

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 112 (1944)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 202 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 7. September 1944

112. Jahrgang • Nr. 36

Inhalts-Verzeichnis. Rückschläge und ihre seelsorgerliche Überwindung — Zu «Seelsorgsfragen auf dem Lande» — Die Gefangenschaftsbriefe des heiligen Paulus auf dem Hintergrund unserer Zeit — Suprema Sacra Congregatio S. Officii: Decretum de finibus matrimonii — Biblische Miscellen — Totentafel — Mutationen der Schweizerischen Kapuziner-Provinz 1944 — Kirchen-Chronik — Schweizerische Studiengemeinschaft für gregorianischen Choral — Einkehrtag der Luzerner Großen Marianischen Kongregation — Diözesan-Cäcilienverein des Bistums Basel

Rückschläge und ihre seelsorgerliche Überwindung

In zwei Artikeln haben Seelsorger aus Stadt und Land in der Kirchenzeitung (Nr. 27 und Nr. 33) hingewiesen auf bedenkliche Symptome, die unser seelsorgerliches Wirken schmerzlich behindern. Die vollständige Erfassung der Jugend in der Stadt erscheint als fast unlösbare Aufgabe. Die Statistik der gemischten Ehen und unchristlichen Familien zeigt bedenkliche Zahlen. Ein wesentlicher Teil der Arbeitermassen steht der Kirche fern. In Dorfpfarreien wankt die alte Tradition und das religiöse Leben erstarrt. Das gläubige Verhältnis zum Priester erkaltet. Die systematische Hetze der Linkspresse gegen Papst und Priester scheint auch in verschiedene Dörfer hinein zu wirken. Oft predigt der Priester tauben Ohren. Sein Wort verhallt ungehört. Der Same des Wortes Gottes fällt auf hartes Erdreich oder ins Gestrüpp. So lauten die Klagen. Ein pessimistischer Unterton klingt mit. Die Frage wird erhoben: Treiben wir nicht tatsächlich dem Nihilismus zu?

Diese Tatsachen bedürfen näherer Untersuchung. Sie legen jedem ernstlich bemühten Seelsorger die Frage ins Herz und auf die Zunge: Geht es tatsächlich abwärts? Befinden wir uns auf der schiefen Ebene?

I. Allgemeine Erscheinungen.

1. Tatsächlich muß zunächst festgestellt werden, daß wir uns gegenwärtig in einer Periode allgemeiner geistig-kultureller Erlahmung und Ermüdung befinden. Das gilt nicht nur für uns Katholiken. Diese Erscheinung umfaßt sozusagen das ganze Volk. Die weltgeschichtlichen Ereignisse der letzten zehn Jahre haben uns derart in Spannung und Atem gehalten, daß man sich nicht wundern muß, wenn jedermann sich nach Entspannung sehnt und bewußt oder unbewußt eine geistige Müdigkeit empfindet. Wie viel ist seit dem Heiligen Jahr 1933, wo wir eine Blüte religiöser Begeisterung erlebten, aufgebaut wor-

den und wie viel ist zusammengebrochen! Das gilt wieder für alle Lager, für die Gläubigen und für die Welt der Kirchenfeinde. Wie viel verborgene Angst haben die letzten sechs Jahre gebracht! Zuerst war es die Angst vor dem kommenden Krieg, das letzte Aufflackern des scheinbar gesicherten Friedens vor sechs Jahren, dann der Kriegsausbruch, der Zusammenbruch großer Länder, das täglich in neuem Grauen und Entsetzen vor uns hintretende Elend der Völker, mit einem Wort: in dieser kurzen Spanne Zeit drängte sich eine unvorstellbare Fülle von weltgeschichtlichen Ereignissen zusammen, die schließlich die Großzahl der Menschen ermüden und abstumpfen mußten. Angesichts dieser unbestreitbaren Tatsache und ihrer naturgemäßen psychologischen Auswirkung dürfen wir nicht staunen über die geistig-kulturelle Müdigkeit, die wir allenthalben feststellen, und die oft auch über uns Priester gekommen ist. Und zwar in einem größeren Maß, als wir uns dessen eigentlich bewußt sind.

2. Dazu kommt für uns Schweizer die weitere Feststellung, daß wir auf einem verhältnismäßig kleinen religiös-kulturellen Raum seit einem Jahrzehnt sozusagen ganz auf uns angewiesen sind. Die religiösen und kulturellen Anregungen aus dem Ausland sind vollständig ausgeblieben. Wir bilden eine Insel, um die herum Kirchenverfolgung in raffiniertester Form tobt. Wir leben gewissermaßen in einem Raum, dessen Fenster alle verschlossen sind, in den hinein kaum mehr frische Luft kommt, und dessen Bewohner müde und schläfrig werden. Es ist im Grunde genommen erstaunlich, daß die Kirchenverfolgung im Ausland den Feinden der Kirche innerhalb unseres Landes relativ wenig Impulse gegeben hat. Eine gewisse Erschlaffung, abgesehen von innen- und außenpolitischer Rücksichtnahme, gibt wohl die Erklärung für diese Tatsache.

3. Zudem muß noch darauf hingewiesen werden, daß alles menschliche Leben, auch das geistige, sich in einer gewissen Wellenlinie vollzieht. Starken Impulsen folgt regelmäßig als Reaktion eine starke Ermüdung, wie auf den Wellenberg das Wellental. Die Dreißigerjahre brachten

eine Welle religiöser Aktivität und Begeisterung, namentlich unter der Jugend. Diese schöne Zeit war nicht umsonst. Sie hat große Wirkungen erzielt und bildet vielleicht mit den Grund dafür, warum heute große Teile unseres Volkes trotz vermehrter Belastung das seelische Gleichgewicht nicht verloren haben. Daß nun Perioden der Ermüdung eingetreten sind, wesentlich gefördert durch die weltgeschichtlichen Ueberanspannungen, ist ganz natürlich. Sie bilden keinen Grund zu pessimistischer Einstellung. Im Gegenteil! Wenn wir als Seelsorger unsere Pflicht treu erfüllen, dann führen diese Zeiten der Erlahmung ebenso naturgemäß zu einem neuen Frühling, wie der kalte Winterschnee nur die Decke ist, unter der neues Leben seinem Aufblühen entgegharrt.

II. Das Verhalten des Seelsorgers bei Rückschlägen.

Es liegt uns fern, in diesem Artikel tatsächliche Gefährdungen und Rückschläge zu vertuschen. Die Seelsorge in der Stadt hat in den letzten Jahren keine Erleichterung erfahren. Nach dem äußeren Kirchenbau in vielen Diasporastädten und -Pfarreien hat sich erwiesen, daß die Aufrichtung der geistigen Kirche »de vivis et electis lapidibus« ungleich schwieriger ist, als der steinerne Kirchenbau, auch wenn dazu das Geld mühsam gesammelt werden mußte. Da und dort gibt es ländliche Gegenden, die schon seit Jahrzehnten der Seelsorge besondere Hemmungen entgegenstellen. So sehr wir aber diese negativen Erscheinungen nicht übersehen wollen, ebenso stark ist zu betonen, daß es in unserem katholischen Volk viel Gutes gibt, das die negativen Tatsachen überwiegt. Es wäre falsch, wollte der Priester persönliche Enttäuschungen und Rückschläge zur schwarzen Brille machen, durch die hindurch er auch strahlenden Sonnenschein nur in mattestem Lichte sieht. Man denke doch an unsere Sonntag für Sonntag gefüllten Kirchen in zahllosen, gut-katholischen Gemeinden, an Missionen und Beichttage, die sozusagen ganze Pfarreien an die Kommunionbank führen. Wir erinnern an die große Gebefreudigkeit des katholischen Volkes. Man durchblättere den Jahresbericht der Inländischen Mission. Wie viel konnte in den letzten achtzig Jahren aufgebaut werden! Allein die ordentlichen Beiträge, die der Inländischen Mission durch Hauskollekten und freiwillige Gaben zukommen, betragen letztes Jahr Fr. 377 946. In einer Zeit der Teuerung und Verknappung ist diese Summe erstaunlich groß. In den achtzig Jahren des Bestehens der Inländischen Mission wurde sie noch nie erreicht. Ist das ein Zeichen von Rückschritt? Haben wir nicht auch in der Großstadt eine Schar getreuer, opferbereiter Männer und Frauen, die sich für unsere Sache einsetzen und in der Kraft des Heiligen Geistes noch mehr einsetzen würden, wenn Verfolgung und Not auch bei uns einziehen sollten. Der Krieg hat das katholische Leben der Schweiz in seiner Gesamtheit bis heute ohne wesentliche Rückschritte angetroffen. Gewiß dürfen wir vom Krieg als solchem keine seelsorglichen Fortschritte erwarten. Sie sind Frucht der Gnade Gottes und unseres eigenen Eifers.

Mag eine gewisse Linkspresse höhnen, mag ein kleiner Teil unserer im Glauben getrennter Brüder aus lauter Angst gegen Katholizismus und Papst polemisieren, das Ansehen der Kirche und des Heiligen Vaters wächst zusehends. Wohl vermag kleinliches Dorfgezänk dem Pfarrer schmerzliches

Leid zu bereiten, eine verfehltete Lehrerwahl z. B. seine Arbeit beträchtlich zu stören, aber die großen Linien weisen doch auf ein steigendes Ansehen der Kirche und auf ihre wachsende innere und äußere Kraft hin. Ist nicht der kleinere Teil der Eheleute, die in der Stadt ein Neuland christlicher Ehe bauen, mehr wert als die große Masse der unglücklichen, getrennten und sittenlosen Ehen, die unfruchtbar bleiben und sich selbst das Grab schaufeln! Wir hatten Gelegenheit, in vielen Brautleutetagen unter jungen Menschen aus Stadt und Land den erfreulichen Willen zum Aufbau einer wahrhaft christlichen Familie festzustellen. Diese mögen zahlenmäßig eine kleine Minderheit sein, mit geistigen Maßstäben gemessen überwiegen sie die auf breiter Straße dem Abgrund zuschreitende Masse der Neuheiden im ehelichen Leben um vieles.

Sind das Tatsachen, die man ableugnen darf? Dürfen wir sie übersehen? Muß nicht der Priester bei allen Rückschlägen zuversichtlich bleiben? Es ist verdienstvoller, gerade bei allgemeinen Ermüdungserscheinungen freudig weiter zu säen im gläubigen Vertrauen darauf, daß die Saat Frucht bringt, als nur dann zu arbeiten, wenn reiche Erfolge winken. Gerade bei der unendlich mühsamen Seelsorgsarbeit unter der reifenden männlichen Jugend und bei den Männern ist ein Erfolg nur dann gesichert, wenn man arbeitet, ohne auf den Erfolg zu sehen. Dann tritt er bestimmt ein, auch wenn er Geduld erheischt. Das Psalmwort gilt auch hier: »Euntes ibant et flebant . . . venientes autem venient cum exultatione.« Mehr als aller mißmutiger Pessimismus hilft uns der starke Glaube daran, daß Gottes Gnade mächtiger ist als die Bosheit der Menschen. Wohl kann der Priester persönlich ermüden und leidschwere Stunden innerer Depression durchmachen. Den objektiven Glauben an die Sieghaftigkeit seiner Sache muß er immer bewahren. Eine pessimistische Einstellung lähmt nicht nur seine Kräfte, sondern kommt einem fast vor wie ein Abfall von jenem starken Glauben, der Berge versetzt. Haben sie nicht ungemein segensreich gewirkt, jene großen Seelsorger, die trotz vieler Enttäuschungen bis ins hohe Greisenalter optimistisch blieben? Denken wir an unsern unvergeßlichen Professor Meyenberg mit seiner unermüden, echten Begeisterung, an den immer heiteren ehemaligen Basler Stadtpfarrer Prälat Döbeli oder an Pfarrer Jurt mit dem goldenen Humor, an so viele andere Gestalten, die mit ihrer echt katholischen Fröhlichkeit alle Rückschläge innerlich überwandten und ausglich. Gerade durch diese Geisteshaltung haben sie für den Aufbau des katholischen Lebens unter allerschwierigsten Verhältnissen mehr gewirkt als durch pessimistische Klagen.

Erfüllen wir ruhig unsere Pflicht, arbeiten wir in täglicher Kleinarbeit, aber erfüllt von unserer großen Sendung. Gehen wir in der Seelsorge auf das Wesentliche. Uebersehen wir den Wert der religiös-kulturellen Gemeinschaftsarbeit nicht. Schenken wir der Jugend unsere Liebe und Geduld, den Familien unsere Obsorge und unser Verständnis. Bauen wir unsere Pfarreien auf nach den Grundsätzen der Enzyklika »Mystici Corporis Christi«. Uebersehen wir nicht, daß unsere Seelsorge Innenarbeit mit äußerer Organisationstätigkeit in harmonischen Einklang bringen muß. »Auch das Organisieren gehört zum Apostolat der Kirche«, schrieb

Pius XII. vor Jahresfrist. Wenn wir so arbeiten, dann wird nach dem Krieg eine Zeit neuer Blüte beginnen, die uns wohl zuerst durch die Frühlingsstürme geistiger Auseinandersetzungen hindurchführen wird. Die falschen Geistesysteme, die der Kirche den Untergang prophezeiten, sind innerlich morsch geworden. Die Kirche steht. Sie trotzt den Stürmen. Unsterbliche Kraft lebt in ihr. Daß doch in uns, den Gesandten der Kirche, jener Glaube stets lebendig wäre, der selbst Berge von zeitbedingten Schwierigkeiten überwindet! Hier liegt die Lösung. Sie zu bringen, ist nicht Sache der theologischen Wissenschaft und der Seelsorgsregimenten, sondern ist eine Gabe des Heiligen Geistes, der das Antlitz der Erde erneuern wird.

Dr. Josef Meier, Luzern

Zu

»Seelsorgsfragen auf dem Lande«

(Nr. 33)

(Von einem Nichtseelsorgsgeistlichen.)

»Die moderne Einstellung, daß ein Priester nur noch nach dem bewertet wird, was er als Mensch wert oder unwert ist.«

Das ist nicht nur modern, das ist biblisch: »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.« Der Priester muß das Christentum vorleben, wie Christus seine Lehre gelebt hat: Wohltaten spendend zog er durchs Land. Diejenigen, die das Evangelium von Matthäus lesen oder den Jakobusbrief, wissen es aus der Bibel, und jene, die die Bibel nicht lesen, wissen es aus dem Gefühl, daß Christ-sein gütig-sein heißt, vollkommen, wie der himmlische Vater vollkommen ist, der regnen läßt über Gute und Böse und Sonnenschein gibt den Gerechten und Ungerechten, daß man den glimmenden Docht nicht ganz auslöscht und das geknickte Rohr nicht vollends bricht, und nicht auf dem Acker herumtrampelt, um da und dort ein Unkraut auszurotten. — Ob man diese verständnisvolle Güte bei allen Priestern findet? Hart ging Christus gegen die Pharisäer vor, nicht gegen die öffentlichen Sünder.

Der Priester ist Seelenarzt. Wie stellt sich der Leibesarzt zum Publikum? Wie vornehm und reserviert sind doch meistens die Aerzte, im Benehmen und in der Kleidung. Hemdärmelig im Hausgarten arbeiten dürfen Arzt wie Priester. Aber wenn der Priester auf ein Velo oder auf ein Töff sitzt, dann sollte er auch dann so gekleidet sein, daß man sieht, er eilt wirklich zu einem Schwerkranken, er radelt nicht bloß herum. Der Priester darf sicher gelegentlich einen spassigen Vortrag halten, aber er darf nicht der Spaßmacher der Gemeinde oder der Buben sein. Er ist und soll sein »Ausspender der Geheimnisse Gottes«, Seelenarzt, bei dem man ernstes Verständnis und ernstes Zuspruch erwarten darf. Der Priester muß eine gewisse vornehme Reserviertheit zeigen, aber er darf hinwieder nicht Bureaumensch, Beamter, sein, weder als Staats- noch als Bischofsangestellter erscheinen, kein Zivilstandsbeamter, nicht Bankbeamter sein. Er muß der gütige Herr sein.

Jeder Gemeindeangehörige muß überzeugt sein, daß der Priester Anteil nimmt auch an seinen Familiensorgen.

Das Lob der Armut zu singen, hat eine falsche Melodie, gar wenn es von Leuten geschieht, für die finanziell gesorgt ist. Ein Familienvater und eine Familienmutter mit einem Schärlein Kinder haben ganz andere Sorgen, leibliche und seelische. Ganz gleich, ob es sich um einen Schuldenbauern oder einen Fabrikarbeiter oder einen Freierwerbenden handelt — da sollte der Priester raten können, wie aus den Schulden herauszukommen ist, wie man den Lohn praktisch anwendet, wie man sparen und doch zufrieden sein kann. — Schnürers Geschichte des 18. Jahrhunderts zeigt deutlich, daß die Revolution nur wegen der Interesselosigkeit des Klerus in bezug auf die soziale Gesetzgebung groß wurde. Weder Organisation, noch Broschüren helfen, sondern Hilfe von Fall zu Fall.

Der Nationalsozialismus ließ die Kirchen offen und gestattete Prozessionen, aber er schloß die caritativen Institute, um sie sich zu reservieren, damit von ihm die Wohltätigkeit ausgehe. Die Freimaurerei gewinnt ihre Mitglieder nicht durch »Ritualmorde« und Geheimnistuerei, sondern durch ihre finanziellen Unterstützungen, die oft sehr weit greifen. Auch die Missionäre unter den »Wilden« gewinnen die Herzen vorerst durch rein materielle Wohltätigkeit. Von der Heilsarmee gar nicht zu sprechen. Jakobusbrief 2, 14 ff.

In der Schildwache hat vor einigen Wochen einer geschrieben, es handle sich nicht bloss um Nächstenliebe, sondern in erster Linie um den Glauben. Ja, aber wenn Christus ausgerechnet gerade dafür den Glauben verlangt, daß die Nächstenliebe die Hauptsache sei? Und das wollten eben die Pharisäer nicht glauben.

Compelle intrare, gewiß, aber im Sinne des Gleichnisses die Willigen, sehnsüchtig Wartenden, Ausgestoßenen, Lahmen und Blinden an den Hecken und Landstraßen, die eben bislang noch keine Eintrittskarte zum Gastmahl in die Hand gedrückt bekommen hatten, nicht die Geladenen, die es verschmähen.

Compelle. Aber sie müssen dann doch das hochzeitliche Kleid tragen, sonst dürfen sie sich nicht an die Hochzeits-tafel setzen. Nicht die Vielen machen's, sondern die Qualität.

Voluntate trahitur, sagt Augustin: nicht zusammen-treiben, sondern anlocken, die unendliche Schönheit zeigen, die im christlichen Leben liegt, daß der Wunsch kommt, freiwillig sich anzuschließen. Nur jene, die Gewalt anwenden, werden das Himmelreich an sich reißen. Sie müssen es haben wollen, man kann es ihnen nicht aufoktroieren.

»Am harten Erdreich scheiterte sogar die Tätigkeit unseres göttlichen Meisters selbst.« Man muß achtgeben. Es war nicht das gewöhnliche Volk, das halsstarrig war, es lief ja zu Tausenden dem Meister nach, bis es von den Pharisäern verführt war, als dieselben bei der Staatsgewalt Hilfe fanden. Die Pharisäer aber waren die Synagogen-treuen, die Gesetzestreuen, Ueberlieferungstreuen, die als solche von der Botschaft Christi nichts wissen wollten, weil diese ihr ganzes Lehrgebäude über den Haufen zu stürzen drohte. Das harte Erdreich ist bei jenen zu finden, die am »Alten« hängen, die den Sinn der acht Seligkeiten nicht erfassen wollen und darum auch die andern hindern, einzutreten, und sogar die Staatsgewalt zuhilfe rufen. Die Kirche hat sich ohne, ja gegen die Staatsgewalt durchsetzen können, und erst als man die Staatsgewalt für sich in Anspruch nahm, da begann es schlimm zu werden, denn diese folgt

der Mehrheit, auch der schlechten. Die Religion aber läßt sich mit Staatsgewalt nicht halten, weil der Mensch innerlich frei ist und sich religiös nichts aufzwingen läßt.

»Der Pfarrer bittet und bittet hundertmal.« Das würde ich nie tun, auch nie wehmütig vom einsamen Heiland im Tabernakel predigen. Wohl aber hundertmal im Jahre vom allgegenwärtigen Gott sprechen, vom allmächtigen, allwissenden Gott, in dem wir sind, leben und uns bewegen, der durch sein Wort im Hl. Geiste alles schafft, uns erlösen und in seine Herrlichkeit im Himmel aufnehmen will. Die Menschen von heute haben keinen klaren Gottesbegriff mehr; da fehlt es. Wenn dieser wieder lebendiger geworden ist, dann greifen die Leute von selbst wieder zum Rosenkranz und kommen zur Beicht und Kommunion und suchen im Handel und Wandel anständig und christlich zu werden, und katholisch und kirchlich. Nicht umgekehrt: kirchlich — katholisch — christlich. — Dem Pfarrer zulieb gehen nur ganz »Fromme« in die Kirche. Wer nicht zu diesen gehören will, bleibt demonstrativ fern, auch wenn es ihn zuerst innerlich wurmt, bis er sich daran gewöhnt hat, nicht zu gehen. Und wie oft wird gegen den »konservativen« Pfarrer ein liberaler Lehrer gewählt, sogar ein andersgläubiger, auch wenn der katholische Wähler dabei innerlich sich Vorwürfe macht. Auch da nicht bitten, sondern zur Vernunft und zum Gewissen reden und direkt alle Parteilichkeit ablehnen!

Beifügen möchte ich: Man sollte als herrliche Folgen öfters Kommunionempfanges den Leuten nicht das Blaue vom Himmel versprechen, um nicht im täglichen Leben Lügen gestraft zu werden, wenn man von den vielen Lieblosigkeiten, ja Lastern vernimmt, die von solchen begangen werden, die tatsächlich öfters kommunizieren. Dasselbe gilt von einer liturgischen Bewegung, die im äußern haften bleibt. Innerlich muß die Seele erfaßt werden, die Metanoia muß stattfinden. Zuerst den Weg zur Metanoia zeigen und dann die Wege, die von ihr ins Leben ausstrahlen! Wer auf dem Wege zu gehen beginnt, der von der Metanoia ausgeht, ohne durch sie hindurchgegangen zu sein, geht nur einen Irrweg, der immer weiter wegführt. Und gar zu viele laufen auf solchen Wegen.

Die Gefangenschaftsbriefe des heiligen Paulus auf dem Hintergrund unserer Zeit

(Fingerzeige zur praktischen Verwendbarkeit der
Gefangenschaftsbriefe für die Predigt)

Unter dem Namen der Gefangenschaftsbriefe schließt man eine Gruppe von Paulusbriefen zusammen, die Paulus in römischer Gefangenschaft »in Fesseln« geschrieben hat. Es sind dies die vier Briefe an die Philipper, die Epheser, die Kolosser und das Briefchen an Philemon. Gefangenschaftsbriefe! Das Wort Gefangenschaft hat in unserer Zeit einen neuen Klang. Unwillkürlich denkt man an das Los der Kriegsgefangenen, an die Auffanglager verfolgter Flüchtlinge, an Konzentrationslager mit engen Baracken und Stacheldrahtverhau.

Auch Paulus war eine Art Kriegsgefangener. Nicht ein gewöhnlicher Kriegsgefangener, sondern ein um Christi wil-

len Gefangener. Nicht die Zugehörigkeit zu einer Kriegspartei hatte ihn in Gefangenschaft gebracht, sondern die Zugehörigkeit zur Streiterschar Christi. Er lebte zwar nicht hinter einem Stacheldraht, saß auch nicht hinter dem Eisengitter einer modernen Gefängniszelle. Er hatte seine eigene Mietswohnung und freilich beschränkte Bewegungsfreiheit, da er unter ständiger Bewachung durch einen kaiserlichen Leibgardisten, durch einen Prätorianer, stand, an den er angeketet war.

I.

Der gefangene Apostel stand unter schwerem Druck. Seine Lage war alles eher als beneidenswert. Man stelle sich vor: durch seine Haft war es ihm unmöglich gemacht, seine von ihm gegründeten Gemeinden zu besuchen, ihm, dem die »Sorge um alle Gemeinden« (2 Kor 11, 28) auf der Seele brannte. Seine Tätigkeit war stillgelegt. Mitten herausgeworfen war er aus seiner Lebensaufgabe, er, der Mann, dem es Kern und Stern seines Lebens war, Seelen für Christus zu gewinnen. Gefangen, zur Untätigkeit verurteilt, der Mann, der seinen geliebten Korinthern geschrieben hatte: »Es lastet eine Notwendigkeit, ein heiliges Müssen auf mir! Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte!« (1 Kor 9, 16). Daß es dabei sein Bewenden gehabt hätte! Aber dazu kam noch die Unbrüderlichkeit seiner Brüder. Einigen aus ihnen war nämlich der Erfolg des Apostels schon lange ein Dorn im Auge. Sie konnten es nicht recht ertragen, daß Paulus im Mittelpunkt stand, daß er Erfolg hatte. Sie fühlten sich durch ihn in den Schatten gestellt. Wie nun der Apostel in Gefangenschaft geriet, konnten sie ihre Schadenfreude nicht länger verbergen. Sie gaben ihm zu verstehen, daß es auch ohne ihn gehe. Sie suchten ihn zu ärgern und seine Lage noch zu erschweren.

Wie leicht wird in einer solchen Umgebung eine Seele verbittert und vergrämt! Wie leicht verfinstert sich in einer solchen Atmosphäre ein Gemüt! Wie leicht versiegen die inneren Quellwasser der Herzensgüte! Wie leicht wird Gereiztheit und Verstimmtheit, Unmut und Verärgerung dann zur Grundhaltung einer Priesterseele! Ist Paulus dieser Gefahr erlegen? Ist er bitter und vergrämt geworden, unliebenswürdig, einsilbig, karg und schroff?

Wir besitzen aus dieser schweren Zeit der Gefangenschaft einen Brief, der uns darüber Aufschluß gibt und uns hineinschauen läßt ins innerste Herz des Apostels. Es ist das liebreizende Briefchen an Philemon, dieses »Kabinettstück intimster Schriftstellerei¹«. Mit diesem kürzesten aller Paulusbriefe — geschrieben auf ein einziges Papyrusblatt — hat sich Paulus ein unvergängliches Denkmal der Güte gesetzt. Das Bild, das uns hier aus jeder Zeile entgegenstrahlt, ist nicht das Bild eines vergrämen und verbitterten Menschen, sondern das Bild eines Mannes voller Liebenswürdigkeit, voll erleuchteter, goldlauterer Güte. Selten hat ein Mensch so ergreifend und liebevoll für einen anderen Menschen gebeten wie Paulus für den armen, entlaufenen Sklaven Onesimus: »Ich, Paulus, ein alter Mann und dazu noch ein Gefangener Jesu Christi, ich bitte dich für meinen Sohn, dessen Vater ich in Fesseln geworden bin, für Onesimus. Einst war

¹ Friedrich Maier, Die Briefe Pauli, BZF 2 (1909) 51—52.

er ein rechter Taugenichts und Nichtsnutz, da hast du recht, aber jetzt ist er ein ganz ordentlicher, brauchbarer, lieber Junge geworden, dir und nicht minder mir viel nütze. Ich schicke ihn dir zurück. Du nimm ihn auf wie mein eigenes Herz.« Aber noch nicht genug. So weit geht die Liebe und Güte des gefangenen Apostels, daß er sich selbst für Onesimus verbürgt: »Wenn er aber dich irgendwie geschädigt hat oder dir etwas schuldig ist, so schreib es auf mein Schuldenkonto! Ich, Paulus — ich schreibe dir eigenhändig — ich werde es dir bezahlen.« Und humorvoll, mit einem Anflug von Scherzhaftigkeit, fügt er noch hinzu: »Ich will dir gar nicht sagen, daß auch du bei mir dein Schuldenkonto hast, daß du eigentlich dich selbst mir schuldig bist, deine Bekehrung, dein Christentum.« Paulus will damit sagen: »Wenn du also dem Sklaven verzeihst und ihn brüderlich aufnimmst, begleichst du nur eine schon lange unbezahlte Rechnung.« Welch eine seelische Heiterkeit liegt doch auf diesen Worten, welch eine sonnige Liebenswürdigkeit! Und das bei einem Menschen, der seit Wochen und Monaten in Ketten liegt. Nichts von Verbitterung! Nichts von Vergrämtheit! Nein, solche Worte entspringen nur einer ganz ungetrübten Quelle, nur einem ganz selbstlosen, erleuchteten Priesterherzen, nur einer Seele voll innerer Güte.

II.

Die zweite Gefahr, die eine lange, durch Monate und Jahre sich dahinziehende Gefangenschaft mit sich bringt, ist die Gefahr der seelischen Zermürbung, trauriger Gedrücktheit und Verzweiflung. Wer schon Gelegenheit hatte, Briefe von Kriegsgefangenen zu lesen, weiß, wie schwer das Schicksal auf ihren Seelen lastet. Viel Leid verbirgt sich hinter den Gefangenschaftsbrieffen. Aus dem einen spricht das unsagbare Leid einer auseinandergerissenen Ehe oder Familie, aus dem andern die Bangnis um die ungewisse Zukunft. Aus diesem spricht namenlose, trostlose Niedergeschlagenheit, aus jenem traurige, trübselige Resignation. »Groß ist die Not«, so ist auf dem aufgefundenen Papyrusblatt eines antiken Gefangenschaftsbrieffes zu lesen, »so dürftig dahinleben zu müssen! Und den Tod vor Augen zu haben, im Gefängnis liegend. . . .²« Und ein Moderner schreibt: »Wenn ich nicht von Liebe und Fürsorge getragen würde, wäre ich schon lange verrückt!« Auf Dur und Moll sind alle diese Briefe gestimmt.

Die Gefangenschaftsbrieffe des heiligen Paulus offenbaren uns eine ganz andere Psyche. Ein Blick in den Philipperbrief³ läßt uns das am besten erkennen. Wie himmelweit unterscheidet sich doch der Brief dieses Kriegsgefangenen Christi von den Briefen gewöhnlicher Kriegsgefangener! In diesem Brief an seine Lieblingsgemeinde von Philippi steht nichts von alledem, was man in Briefen gewöhnlicher Gefangener zu lesen bekommt, nichts von Verzagtheit und Gedrücktheit, nichts von Niedergeschlagenheit und müder, trübseliger Resignation. Der Brief dieses Gefangenen Jesu

² The Flinders Petrie Papyri Nr. XXXVI Recto Zeile 4—9; 18—23; Zitiert nach W. Michaelis, Die Gefangenschaftsbrieffe des Paulus und antike Gefangenschaftsbrieffe in »Neue Kirchliche Zeitschrift« 36 (1925) 586—595.

³ Vgl. Otto Schmitz, Aus der Welt eines Gefangenen, Furche-Verlag, Berlin.

Christi ist ein Brief voll Lebensgefühl und freudiger Zukunftsgewißheit, ein Brief des tiefsten Vertrauens auf die Vorsehung Gottes, ja fast möchte man sagen, ein Brief voll unverwüstlichen Optimismus. Nicht er drinnen läßt sich trösten, nein, er drinnen tröstet die draußen. So beruhigt er die Philipper (1, 12-18) in diesem Sinn: »Das Gegenteil von dem, was ihr befürchtet, ist eingetreten. Die scheinbar so ungünstige Lage hat zur Förderung der Sache Christi ausgeschlagen. Denn einmal wurde es im ganzen Prätorium bekannt, daß ich meine Fesseln um Christi willen trage. Auch ist der Mut der römischen Christen wieder gestiegen. Mehr als bisher wagen sie es, furchtlos das Evangelium zu verkünden.« Keine Spur von Ungeduld und Klage! Keine nervöse Aufgeregtheit, sondern überall übernatürliche Ruhe und Gelassenheit!

Ja nicht nur das. Dieser Gefangenschaftsbrief an die Philipper ist geradezu ein Brief der Freude geworden. Mit Recht hat man ihn das Hohelied der Freude genannt. »Freuet euch im Herrn allezeit! Abermals sage ich es euch: freuet euch!« (Phil 4, 4). Das ist der Grundton des ganzen Briefes. Selbst das Uebelwollen seiner Feinde, selbst die eifersüchtige Gehässigkeit seiner unbrüderlichen Brüder kann diesen heiteren, frohen Grundton nicht trüben. Jeder andere wäre gefallen in den Abgrund seelischer Verstimmtheit und hätte verletzt und gekränkt der Bitterkeit seines Herzens in einem Brief Luft gemacht. Paulus aber erhebt sich wie ein Adler über diese Sphäre des Menschlichen und Allzumenschlichen und schreibt einen Brief der Freude: »Was liegt daran, wenn nur auf jede Art und Weise Christus verkündigt wird. . . . Und darüber freue ich mich und werde mich weiterhin freuen« (Phil 1, 18). Sechzehnmal hat er dieses Wort *χαρά*: »Freude« und *χαίρειν*: »sich freuen« hineingeschrieben in seinen Brief.

Dr. Paul Bruin, Zürich.

(Schluß folgt)

Suprema Sacra Congregatio S. Officii: Decretum de finibus matrimonii

De matrimonii finibus eorumque relatione et ordine his postremis nonnulla typis edita prodierunt, quae vel asserunt finem primarium matrimonii non esse proles generationem, vel fines secundarios non esse fini primario subordinatos, sed ab eo independentes.

Hisc in elucubrationibus primarius coniugii finis alius ab aliis designatur, ut ex. gr. coniugum per omnimodam vitae actionisque communionem complementum ac personalis perfectio; coniugum mutuus amor atque unio fovenda ac perficienda per psychicam et somaticam propriae personae traditionem, et huiusmodi alia plurima.

In iisdem scriptis interdum, verbis in documentis ecclesiae occurrentibus, uti sunt v. gr. finis, primarius, secundarius, sensus tribuitur, qui cum his vocibus, secundum communem theologorum usum, non congruit.

Novatus hic cogitandi et loquendi modus natus est ad errores et incertitudines fovendas; quibus avertendis prospicientes Em.mi ac Rev.mi Patres huius Supremae Sacrae Congregationis rebus fidei et morum tutandis praepositi, in sessu plenario feria IV., die 29 martii 1944 habita, proposito sibi dubio: »An admitti possit quorundam recentiorum

sententia, qui vel negant finem primarium matrimonii esse prolis generationem et educationem, vel docent fines secundarios non esse essentialiter subordinatos, sed esse aequae principales et independentes», respondendum decreverunt: Negative.

Et in audientia, feria V. die 30 eiusdem mensis et anni, Exc.mo ac Rev.mo Domino assessori Sancti Officii imperitata, SS.mus S. D. N. D. Pius divina providentia PP. XII., de omnibus habita relatione, praesens decretum adprobare dignatus est, ac publici iuris fieri iussit. Datum Romae, ex aedibus Sancti Officii, die 1 aprilis 1944.

Joannes Pepe, supr. S. Congr. S. Off. Notarius.

Mit vorliegendem Dekrete der Kongregation des hl. Offiziums ist in einer vielerörterten Frage Stellung bezogen worden, wie sie nach allem nicht anders erwartet werden könnte. Es geht um ein Doppeltes: um den Hauptzweck der Ehe und um die Beziehungen der Nebenzwecke zum Hauptzweck. Hauptzweck der Ehe ist bekanntlich Erhaltung und Verbreitung des Menschengeschlechtes, oder in der Sprache der Wissenschaft und des Rechtes: procreatio atque educatio prolis (can. 1013 § 1).

Nun haben neuere Diskussionen über den Hauptzweck der Ehe andere Zielsetzungen genannt, die sachlich davon abweichen oder wenigstens Formulierungen aufstellten, welche anders lauteten und mehr oder weniger begründeten oder selbstverschuldeten Anlaß boten, ihre Formulierungen zu beargwöhnen, zu beanstanden und abzulehnen. Das Dekret nennt verschiedene sachlich unhaltbare Zielsetzungen, die als Hauptzweck der Ehe (primarius finis) aufgestellt werden. Eine der geläufigsten und häufigsten Formulierungen sprach von Persönlichkeitsergänzung und Persönlichkeitsvervollkommnung durch die allseitige Lebens- und Tätigkeitsgemeinschaft der Ehe, eine andere von der gegenseitigen Liebe und Gemeinschaft, die gefördert und vollendet werden sollte in seelisch-körperlicher Hingabe der eigenen Person an den Ehepartner.

In der Artikelfolge: Die Zweckfrage der Ehe (KZ 1942) ist einläßlich zu einigen Fragen Stellung genommen worden, die hier im Dekrete entschieden werden. Nicht als ob Krempels These allein hier visiert wäre! Aber zweifellos haben Formulierungen dieser These auch Beanstandung und Ablehnung gefunden, auch, wenn auch nicht erst, im vorliegenden Dekrete. Das Dekret will sicherlich in keiner Weise in Abrede stellen, daß sich die Geschlechter ergänzen und daß die Persönlichkeit vervollkommnet werde in der Ehe durch die Lebensgemeinschaft. Aber es läßt das nicht als finis primarius der Ehe gelten. Es geht um die Akzentsetzung und um die Hierarchie der Ueber- und Unterordnung! Der finis operis primarius der Ehe ist das Kind, die ganze immanente und naturhafte Finalität der ehelichen Gemeinschaft weist darauf hin. Ob das dem Kontrahenten immer zuvorderst im Bewußtsein stehe oder gar von ihnen gewollt und beabsichtigt wird, ist eine andere Frage, die aber an der primären Zielsetzung des Eheinstitutes und vor allem des Eheaktes nichts ändern. Lebensgemeinschaft und Selbstvervollkommnung wie Persönlichkeitsergänzung sind konkomitant oder resultierend, sie sind um des Kindes willen da, sie sind nicht Selbstzweck.

Eine pastorelle Gefahr liegt nicht nur im Irrtum selber, sondern auch in Formulierungen, die zwar den Irrtum

selber nicht teilen, wohl aber den Verdacht wecken, in seiner Nähe zu stehen. Wie leicht ist da ein Fehlschluß und wie leicht und oft wird er gezogen! Wenn Lebensgemeinschaft, Persönlichkeitsergänzung und Persönlichkeitsvervollkommnung der erste Zweck der Ehe sind, dann wird sehr gerne auf das Kind verzichtet. Man bildet sich eben ein, den genannten Hauptzweck der Ehe auch ohne das Kind zu erreichen. Lebensgemeinschaft, Persönlichkeitsergänzung Persönlichkeitsvervollkommnung usw. sind sehr dehnbare Begriffe. Es könnte einer und eine sehr bald glauben, ihnen Genüge zu tun und damit den Hauptzweck der Ehe erreicht zu haben, der keine Kinder hat, keine haben will und dies nicht nur durch die erlaubte eheliche Enthaltbarkeit, sondern durch alle Mittel und Praktiken antikonzeptioneller Natur. Eheliche Lebensgemeinschaft schließt Sexualgemeinschaft ein, schafft dadurch (Sexualgemeinschaft in weitester Bedeutung wie im eigentlichen Sinne genommen) Ergänzung und ermöglicht Vervollkommnung. Welche Rolle da neben der Gattenschaft auch die Vaterschaft bzw. Mutterschaft in dieser Ergänzung und Vervollkommnung spielt, liegt auf der Hand, so daß der finis primarius von der recht und voll verwirklichten Persönlichkeitsvervollkommnung nicht wegzudenken ist.

Fast noch verhänglicher und gefährlicher ist die zweite Formulierung des finis primarius, wo nur die individuell egoistischen Zielsetzungen im Vordergrund stehen: Liebe und Gemeinschaft durch die physiologischen und psychischen Werte des anderen Geschlechtes. Hier wird offensichtlich das Mittel zum Zweck zum Selbstzweck erhoben. Wenn die angegebenen Zielsetzungen jedoch erster Zweck, Hauptzweck der Ehe sind, dann kann noch viel leichter der Fehlschluß naheliegen, diese Zielsetzungen ließen sich auch unter jeglichem Ausschluß des Kindes verwirklichen. Es macht in dieser Formulierung den Anschein, der Nebenzweck sei zum Hauptzweck erhoben worden. Die wesentliche Unterordnung und Abhängigkeit der Nebenzwecke unter den Hauptzweck wird damit geflissentlich übersehen und ausgeschlossen.

Die Nebenzwecke der Ehe, *mutuum adiutorium et remedium concupiscentiae* (can. 1013 § 1), sind gewiß wahre Zwecke der Ehe, eignen aber der Eheinstitution als Ganzes wie dem Eheakte *ex intentione naturae* erst in zweiter Linie. Wer dem ersten Ziele dient, verwirklicht auch die Nebenziele der Ehe. Das ist schon im engsten Sinne wahr und zu verstehen: es liegt in der Eheinstitution wie im Eheakte das *mutuum adiutorium* wie das *remedium concupiscentiae*. Unter *mutuum adiutorium* können wir hier passend einbegreifen, was Ergänzung und Vervollkommnung besagt durch die Werte des anderen Geschlechtes sowohl in physiologischer wie in psychischer Hinsicht. Die *sedatio concupiscentiae* ist dadurch eigentlich nur ein Sonderfall des *mutuum adiutorium*. Es wird dem Ehepartner eine Belastung abgenommen und eine Spannung gelöst, was sicherlich eine große Hilfe ist, obwohl sich die Hilfe wahrhaftig nicht nur auf dieses erstreckt! Gegenseitige Hilfe (mit Ausschluß des *remedium concupiscentiae*) ist allerdings nicht an die Ehe allein gebunden, ja nicht einmal an das andere Geschlecht.

In bezug auf die Terminologie verpflichtet das Dekret, im Interesse klarer Begriffe bei der herkömmlichen rezipierten Supposition zu bleiben. Das gilt in erster Linie vom

Grundbegriffe des Zweckes (finis). Man denke nur an die sicherlich nicht synonymen deutschen Worte Zweck, Bestimmung, Ziel, Aufgabe, Sinn, Absicht, Gegenstand, Wirkung, Vorteil usw. Wer über den Zweck der Ehe schreiben und lehren will, hat sich an die rezipierte Terminologie zu halten. Es ist der finis operis gemeint, der Zweck der Eheinstitution, der ehelichen Gemeinschaft: . . . coniugalis actus, ad quem natura sua ordinatur contractus matrimonialis et quo coniuges fiunt una caro (can. 1015, § 1). In dieser Zielsetzung, welche dem Ehevertrag und damit der ehelichen Gemeinschaft gegeben wird, ist der finis primarius gegeben, procreatis et educatio proles. Damit sind jedoch auch wegen des finis primarius und mit ihm die Nebenzwecke gegeben, eine wichtige gegenseitige Hilfe und Entlastung und Entspannung. Es gibt eine Hierarchie der Zielsetzungen in den Ehezwecken. Sie darf nicht umgestürzt werden: Hauptzweck der Ehe ist das Kind, und die Nebenzwecke der Ehe sind diesem Hauptzwecke wesentlich untergeordnet, nicht ihm gleichgeordnet und unabhängig von ihm. Mögen künftige Diskussionen diesen Wegleitungen folgen. Es braucht deswegen nichts Gutes, das gesagt worden ist und gesagt werden kann, auszufallen! A. Sch.

Biblische Miscellen

»Skandalöse« Bibelstellen

III

Wenn Gott sich der Heidenvölker bediente, um sein sündiges Volk zu züchtigen, und wenn er als unumschränkter Herr über Leben und Tod der jeweiligen höchsten gesellschaftlichen Gewalt das Recht verleiht, einem Verbrecher das Leben abzuspochen, so ist nicht einzusehen, warum er nicht auch durch sein Bundesvolk sein gerechtes Gericht an sündigen Städten und Stämmen mittels des Bannes hätte vollstrecken lassen dürfen oder können. So erhielt Moses von Gott den Auftrag, die Madianiter für ihre Verführungskünste (Nm 25, 16—18; 31, 1—8) und die Könige des Ostjordanlandes für ihre Feindseligkeiten gegen Israel zu bannen (Dt 2 und 3).

Für Israel war nun der Bann nichts Neues oder bisher Unbekanntes, es gehörte vielmehr zum alten Kriegsrecht der Semiten, der alten Völker überhaupt. So machten die Israeliten nach einer Schlappe durch einen kanaanitischen König im Südland ihrem Bundesgott das Gelübde: Gibst du dieses Volk in meine Hand, so banne ich seine Städte (Nm 21, 2). Diesen Bestandteil der gemeinsamen alten Kultur hat Moses als Gesetzgeber ebenso wenig geschaffen und eingeführt wie viele andere kultische, soziale, zivil-, straf- und kriegsrechtliche Einrichtungen und Bräuche; er hat vielmehr das, was er als altes Stammesgut und ausgebildetes Brauchtum übernehmen mußte, in den Dienst der Jahwe-Religion gestellt. Wenn gewisse Bräuche eine unvollkommene Ethik verrieten, aber wegen der Herzenshärte des Volkes noch nicht abgeschafft werden konnten (s. Mt 19, 8), so begnügte sich der Gesetzgeber, dieses Brauchtum in bestimmte Grenzen zu weisen, so z. B. die Blutrache (Dt 19), die Ehescheidung (24, 1—4), und ebenso den Bann: nur Gottes-Boten sollten ihn verkünden, und diese verhängten

ihn bloß über Städte und Stämme, die ihn verdienten. Wenn insbesondere Moses dieses alte, harte Kriegsrecht gegen die Kanaaniter (Dt 7, 1—6; 20, 16—18) und die Amalekiter (25, 17—19) angewandt wissen wollte, so steht das im Einklang mit andern ähnlichen Verfügungen, die er als Volksführer traf, und war durch die Erfahrungen während des Wüstenzuges vollauf gerechtfertigt.

Als Moses mit den beiden Gesetzestafeln in der Hand vom Sinai herabkam und Zeuge ward des Kultes, den das Volk dem goldenen Kalb darbrachte, da loderte sein Zorn auf, er warf die Tafeln weg und zerschlug sie am Berge (Ex 32, 15—19): das abgöttisch gewordene Volk ist doch der Gnade des Gottesbundes nicht mehr würdig. Hernach zermalmte er das Götzenbild und ließ durch seine Stammesgenossen, die Levi-Söhne, unter den Götzendienern ein gewaltiges Blutbad anrichten (32, 20—28). Ebenso befahl er bei Sittim, als die Moabiterinnen die Israeliten zu Götzendienst und Unzucht verführten, den einzelnen Stämmen: Es töte jeder seine Leute, die zu Ehren des Baal-Peor sich paaren! (Nm 25, 1—5). Wenn nun Moses mit solch geradezu unheimlich anmutender Strenge gegen die eigenen Volksgenossen einschritt, die ihre Brüder zu Götzendienst und Unzucht verführten, so ist nicht einzusehen, warum er mit Außenstehenden hätte glimpflicher umgehen sollen, falls sie für den Gottesglauben und die Sittlichkeit seines Volkes eine Gefahr bedeuteten.

Moses wußte sich für das Volk, das Gott seiner Obhut und Führung anvertraut hatte, verantwortlich (Nm 11, 11 ff.), und dutzendmal hatte er erfahren müssen, wie widerspenstig und halsstarrig das Volk sein konnte (Dt 31, 27), wie leicht zugänglich es für alle Einflüsse des Bösen war, trotz aller Wundertaten und Strafgerichte Gottes. Aus dieser Stimmung heraus dichtete er auch sein zweites Canticum (Dt 32). Aus seinem vertrauten Umgang mit Gott wußte er, daß die Treue gegen Jahwe und dessen Gesetz den Beruf, ja den Daseinsgrund des Volkes Israel ausmachten. Je mehr er davon überzeugt war, um so entschiedener mußte er die Mittel ergreifen, die Volksbrauch und Stammeskultur ihm boten, das Volk seinem Berufe zu erhalten, und zu diesen Mitteln gehörte nun auch der Bann gegen die Verführer, gleichviel, ob diese Volksgenossen waren (Dt 13) oder Außenstehende. Da vernünftigerweise nicht zu erwarten war, daß die allen heidnischen Greueln ergebenen Kanaaniter vor den Erben der an die Erväter ergangenen Verheißungen freiwillig das Feld räumen oder gar zu deren Religion übergehen würden, war auch der Krieg zwischen den Israeliten und Kanaanitern unvermeidlich, und zu den unvermeidlichen Begleiterscheinungen dieses Krieges gehörte der Bann, den Moses denn auch anordnete (Dt 7, 1—6; 20, 16—18). Wenn aber der Gottesmann Moses den Bann zum Schutze der von ihm begründeten Theokratie nicht missen konnte, so durften auch späterhin die Vertreter dieser Theokratie zu diesem Mittel greifen, so z. B. Samuel (1. Sm 15). Aber umgekehrt, wenn David als Freibeuter auf seinen Streifzügen von Siklag aus im Südland niemanden am Leben ließ (1. Sm 27, 8—11) oder in seinen Kriegen gegen Moab zwei Lose für den Tod und nur ein Los für das Leben bestimmte (2. Sm 8, 1 ff.), so braucht die Pietät gegen ihn nicht so weit zu gehen, in dieser Kriegsführung den Bann im Sinn des Moses zu er-

blicken, zumal da die Schrift nicht nur davon schweigt, sondern sogar politische Beweggründe in den Vordergrund stellt; und David wegen des vielen, auch zu Unrecht vergossenen Blutes den Tempel nicht bauen durfte (1. Par 28 3).

Der Bann, sowohl der vollständige, d. h. an allen Personen und Sachen durchgeführte, wie der nur teilweise, d. h. nur an den Männern und verheirateten Frauen vollstreckte, Bann entsprach allerdings den wilden Kriegsbräuchen der alten Zeiten. Der vollständige Bann aber konnte auch ein Prüfstein sein für den Gehorsam gegen den Gottesboten, für die Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit derer, die ihn zu vollstrecken hatten, und der Umstand, daß Achar (Achan; Jos 7) und Saul (1. Sm 15) diese Probe nicht bestanden, schlug diesen zum Verderben aus, und in dem Maße, als die Israeliten bei der Landnahme sich in der Ausführung des ihnen anbefohlenen Bannes lässig zeigten, wurde ihnen das Zusammenwohnen mit den Kananitern zum Verhängnis (Ri 1 und 2; Ps [h] 106, 35—42). Es gab aber auch höhere Rücksichten, die *verboten*, den Bann anzuwenden, wo er an sich angezeigt war. So verschonte Josue unter den Bewohnern von Jericho die Wirtin Rahab mit ihrem ganzen Hause (6, 22—25) sowie die Tetrapolis von Gabaon (9), weil er sich durch die Heiligkeit des Eides gebunden wußte. Zu andern Malen, besonders in Ri 1, redet die Vulgata vom Banne (*delere*), wo im Urtext nur von Verdrängung und Vertreibung (*horisch*) die Rede ist.

Aus diesen Ausführungen ziehen wir den Schluß: Auch dort, wo der Bann ausdrücklich von Gott geboten ward, stand er im Einklang mit dem Kriegsrecht der damaligen Zeit, und solange der Erbe der Verheißung noch unmündig war (Gal 4, 1), d. h. noch nicht reif für das vollkommene Sittengesetz der messianischen Zeit, benützte Gott diese Einrichtung, wie noch manche andere »Elemente dieser Welt« (Gal 4, 9), um damit heilspädagogische Ziele zu erreichen.

Dieselben Erwägungen lassen sich auch anstellen bei dem Lob, das den Frauen *Judith* und *Esther* für die Beseitigung des Feindes ihres Volkes gezollt wird (Jdt 13, 17—20; 14, 7; 15, 8—10; Est 9, 27—32) und bei den Aeußerungen des *Hasses* und der *Rache* in gewissen Psalmen, in den sog. *Fluchpsalmen*.

Was Christen unter der Herrschaft der Gnade und im Lichte der Lehre und des Beispiels Christi oft genug schwer fällt, nämlich das Gebot der *Feindesliebe* (Mt 5, 43—48), konnten die Organe der göttlichen Offenbarung erst recht nicht von den Juden verlangen, die nicht nur in den Anschauungen des alten Kriegsrechtes aufgewachsen waren, dieses Kriegsrecht oft genug an sich selber zu spüren bekamen und oft genug auch in ihren heiligsten religiösen Gütern bedroht wurden. Sie nahmen also theoretisch und praktisch den Standpunkt des alten Kriegsrechtes ein. Wenn also Holofernes in die Netze einer jüdischen Ueberläuferin ging (Jdt 11, 12), wenn Aman sich vergriff am Erzieher und Vormund der Königin des Perserkönigs (Est 6), so gruben sie selbst damit die Grube, in der sie elend zugrunde gingen, und das Lob, das der biblische Verfasser diesen Frauen spenden läßt, gilt weniger dem konkreten Mittel der List, das sie so meisterlich handhabten, als vielmehr dem Mute, mit dem sie sich der Gefahr aussetzten,

(Jdt 13, 25 [Vulg]; Est 4, 11. 16), dem Gottvertrauen, mit dem sie sich an ihr Werk machten (Jdt 9; Est 13, 12—30).

Auch die Feinde, denen die Verwünschungen in einzelnen Psalmen (Vulg. 17, 41—46; 34, 51, 54, 14 ff. 58, 68, 27—33; 108, 5—19) gelten, sind weniger persönliche Feinde des Psalmisten, sondern vor allem Feinde der Theokratie, und für solche hatte selbst Jesus, die persönliche Liebe Gottes, sein Wehe (Mt 11, 20—24; 23, 13—28); gegen solche hat die Kirche ihre eigenen Gebete. Zudem dürfen und müssen wir bei diesen Verwünschungen die Vorliebe der Orientalen für ungestüme und kräftige Aeußerungen der Affekte in Rechnung setzen. Der Psalmbeter selber möge diese Stellen rezitieren im Sinn der Bitte in der Allerheiligen-Litanei: *Ut inimicos sanctae Ecclesiae humiliare digneris, Te rogamus audi nos*, wobei er es ganz Gott überläßt, ob dieser die Feinde und Verfolger seiner Kirche demütigen wolle wie den Fanatiker Saulus (A. G. 9) zum Heile oder wie den charakterlosen Agrippa I. (A. G. 12) zum Verderben.

Dr. P. Theodor Schwegler, Einsiedeln.

Totentafel

Von seinem Alterssitz in **Dornach** holte der Tod Ende Juli den H.H. **Johann Zengerling**, langjähriger Pfarrer in Zuchwil bei Solothurn, in die Ewigkeit. Der Verstorbene gehörte zu jenen nicht wenigen Ausländern, die ihre seelsorgerlichen Dienste den Schweizerdiözesen widmeten, als diese Priesterangel hatten. Er stammte aus dem Sächsischen, wo er im Städtchen Heyerode am 7. November 1874 das Licht der Welt erblickte. Nach den Gymnasialstudien in Heiligenstadt bei Erfurt studierte er zuerst Medizin und dann Philosophie an den Universitäten Löwen und Freiburg in der Schweiz, in dessen Nähe sein Onkel als Pfarrer von St. Antoni wirkte. Zengerling suchte um Aufnahme in den Basler Klerus nach und wurde nach dem Ordinandensjahre in Luzern am 1. Juli 1899 in der dortigen Franziskanerkirche von Bischof Leonhardus zum Priester des Herrn geweiht. Nach kürzerer Wirksamkeit als Katechet in Fischingen und Professor in Zug (St. Michael) und Freiburg (St. Michel) ging er zur Seelsorge über. Nach ebenso kurzen Vikariaten in Arlesheim und Arbon berief ihn Bischof Stammeler als Pfarrer nach Zuchwil (1906). Die dortigen Verhältnisse waren wenig verlockend und ermutigend, doch erblühten ihm Freude und Befriedigung aus der Ueberwindung der Schwierigkeiten.

Zengerling mußte ein Pfarrhaus bauen, da die früher vom St. Ursenstift aus pastorierte Pfarrei keines besaß. Mit Eifer und Mut ging der Pfarrer ans Werk des guten Hirten, das verdiente Erfolge und Anerkennung erntete in Volk und Gemeinde infolge seiner vielgestaltigen Tätigkeit in allen Zweigen der Seelsorge. Die Konfratres wählten ihn zum Sekretär und später zum Kammerer des Kapitels Solothurn. Nach 35jähriger gesegneter Wirksamkeit mußte sich Zengerling schweren Herzens entschließen, vom Pfarramt Abschied zu nehmen, dem er seine beste Kraft gewidmet. Nur drei Jahre Altersruhe waren ihm beschieden, wenn man von Ruhe sprechen kann bei den schweren körperlichen Leiden, die ihn heimsuchten. Auch hatte er Heimweh nach der Stätte

seiner Wirksamkeit, mit der er ganz verwachsen war. Als Toter kehrte er heim und ruht nun im Schatten seiner Pfarrkirche, wo gewiß die Generationen seiner Pfarrkinder dankbar des toten Seelenhirten im Gebete gedenken werden.

R. I. P.

A. Sch.

Am 19. Juli starb nach langer Krankheit H.H. **Alois Gisler**, Kaplan in **Lachen**, in verhältnismäßig jungen Jahren. Geboren am 16. Juni 1896 in Isenthal (Uri), empfing er in Chur, wohin seine Familie, deren hochbetagter Vater seinen priesterlichen Sohn überlebt, übersiedelt war, die hl. Priesterweihe (1920). Nach kurzer Tätigkeit als Pfarrverweser in der Diaspora, in Hombrechtikon, wirkte Gisler als Vikar und Kaplan in Tuggen (1921—28), dann als Kaplan in Goldau, wo er die Verselbständigung der Pfarrei vorbereitete. Im Jahre 1939 kam er als Kaplan nach Lachen, wo nun seine von jeher nicht starke Gesundheit unerwartet einer Krankheit erlag und einer gesegneten und geschätzten Wirksamkeit entriß. R. I. P.

A. Sch.

Mutationen

der Schweizerischen Kapuziner-Provinz 1944

Luzern: P. Kilian nach Appenzell, Prediger. P. Pazifikus nach Solothurn.

Altdorf: P. Ephrem nach Sursee. P. Celsus nach Freiburg, Missionär.

Stans: P. Gislar nach Mels. Das Ehrw. Studium der I. Theol. nach Solothurn.

Schwyz: P. Hilarius nach Dornach.

Zug: P. Alfred nach Schüpfheim. P. Augustin nach Pardisla.

Sursee: P. Randoald nach Altdorf, Guardian. P. Flavian nach Appenzell. P. Aegidius nach Schüpfheim.

Sarnen: P. Odilo nach Wil.

Schüpfheim: P. Eugen nach Sitten. P. Orland nach Näfels.

Arth: P. Casimir nach Olten.

Appenzell: P. Agapit nach Näfels. P. Virgil nach Andermatt. P. Heinrich nach Wil.

Rapperswil: P. Hugo nach Stans, Vizepräfekt. P. Melchior nach Dornach.

Mels: P. David nach Rigi-Kaltbad.

Wil: P. Firmin nach Sitten. P. Bonifaz nach Sarnen.

Näfels: P. Waldefried nach Altdorf.

Solothurn: P. Morand nach Sursee, Vikar. P. Viktor nach Zug. P. Frowin nach Olten. P. Benno nach Zug. P. Arnulf nach Zürich. P. Tutilo nach Olten. P. Josaphat nach Altdorf. P. Otbert nach Olten. P. Ezechiel nach Schwyz. P. Christophor nach Rapperswil. P. Pankraz nach Rapperswil. P. Berno nach Wil. P. Witgar nach Zug.

Fribourg: P. Hildebrand nach Appenzell, Professor. P. Joachim nach Stans, Professor. P. Rodrigue nach Saint-Maurice.

Saint-Maurice: P. Roger nach Romont. P. Agnell nach Sitten. P. Philippe nach Delsberg. P. Maxence nach Fribourg, Missionär.

Sitten: P. Armin nach Arth. P. Angelin nach Saint-Maurice, Professor. P. Lucius nach Fribourg, Missionär. P. Franziskus Joseph nach Bulle. P. Benjamin nach Bulle.

Olten: P. Marin nach Solothurn. P. Aemilian nach Fribourg, Missionär. P. Sixtus nach Luzern. P. Elpidius nach Schwyz.

Bulle: P. Elzear nach Fribourg. P. Jean de Dieu nach Saint-Maurice.

Dornach: P. Titus nach Wil, Prediger. P. Erhard nach Appenzell. P. Corbinian nach Solothurn.

Delémont: P. Archange nach Sitten.

Kirchen-Chronik

Die Radiobotschaft des Papstes zum fünften Jahrestag des Krieges

Der Hl. Vater richtete am Freitag, 1. September, zum fünften Jahrestag des Kriegsbeginns, eine Radiobotschaft an die Christenheit, in der er die Probleme des Wiederaufbaus der Welt behandelt. Bemerkenswert ist vor allem der starke soziale Einschlag der Rede. Der Papst beklagt die bestehenden sozialen Mißstände: auf der einen Seite ein besitzloses Proletariat, dessen Existenz vielerorts nur ein immer schwererer und verzweifelter Kampf gegen die Verelendung ist, auf der andern ein Kapitalismus, der habgierig immer größere Reichtümer errafft. Der Papst weist dem gegenüber auf die von der Kirche gelehrte Sozialordnung hin. Er hebt die große Bedeutung des Privateigentums hervor, das der Eckstein der sozialen Ordnung ist. Es sollte jedem Arbeiter möglich gemacht werden, Grund und Eigentum zu erwerben, was nicht nur ein Ansporn zu fleißiger Arbeit, zu Sparsamkeit und Genügsamkeit ist, sondern geradezu das Fundament der Freiheit und Menschenwürde darstellt. Der technische Fortschritt darf niemals das Privateigentum aufsaugen und vernichten. Der Mittelstand, der Kleinhandel, das Handwerk müssen geschützt und gefördert werden. — Der Hl. Vater fordert sodann die Kriegsmächte auf, schon jetzt Vorkehrungen zu treffen, um die Kriegsgefangenen und Internierten möglichst bald heimschaffen zu können. Wie schon in seiner Weihnachtsbotschaft von 1939 wünscht er die Schaffung einer besseren internationalen Organisation zur Sicherheit des Weltfriedens. Alle Völker, kleine wie große, Sieger wie Besiegte, haben ein Anrecht auf die lebensnotwendigen Güter der Zivilisation. Nur auf dem Fundament des Evangeliums kann sich ein bleibender, gerechter Weltfriede aufbauen. — Es sind das nur einige Hauptgedanken der päpstlichen Botschaft, deren voller Wortlaut wohl später mitgeteilt werden kann.

V. v. E.

Schweizerische Studiengemeinschaft für gregorianischen Choral

Choralwoche 1944

Die Schweizerische Studiengemeinschaft für gregorianischen Choral führte vom 7.—13. August in Schönbrunn bei Zug wieder eine Choralwoche durch. — Die Bewältigung des großen Stoffgebietes lag in den Händen folgender bewährter Fachleute:

H. H. Dr. P. Leo Helbling, OSB, Einsiedeln (Liturgie),
Hr. Prof. Dr. P. Carraz, Genf (praktische Kurse),
H. H. Prof. Don Luigi Agustoni, Lugano (Choralgeschichte
und praktische Kurse),
H. H. Prof. G. Schaffhauser, Schöneck (theoretische Choral-
kurse).

Mehr als 80 Kursteilnehmer hatten sich im prächtig gelegenen Schönbrunn eingefunden, um, wie der Präsident der deutschschweizerischen Gruppe der Studiengemeinschaft, H. H. P. Ivo Elser aus Sarnen, in seinen frohbeschwingten Eröffnungsworten darlegte, eine Woche beglückender, gemeinschaftlicher, idealer Arbeit auf dem Gebiet der würdigsten und erhabensten Kirchenmusik, des Chorals, zu erleben.

Schon der Kursort, das inmitten des hügeligen Zugerländchens gelegene, von ausgedehnten, lauschigen Parkanlagen umgebene Schönbrunn, mußte die Voraussetzungen für ein freudiges, harmonisches und fruchtbringendes Zusammenarbeiten schaffen.

Jeder Tag brachte ernsthafte Studien und besonders viele praktische Übungen im Reiche des heute leider an vielen Orten immer noch so stiefmütterlich behandelten gregorianischen Chorals. Daß das Tagwerk durch eine Gemeinschaftsmesse eingeleitet wurde, ist selbstverständlich; denn was wäre ein Choralsänger ohne innige Teilnahme am hl. Opfermahl!

So war denn auch der erste Tagesvortrag der herrlichen Liturgie unserer Kirche gewidmet. In ausgezeichnetem, packender Art verstand es H. H. Dr. P. Leo Helbling, vor unsern Augen den überaus sinnvollen und im innern Gehalt seiner Gebete und Gesänge großartigen Aufbau des Kirchenjahres lebendig erstehen zu lassen. Klar und überzeugt mußte da jeder einsehen, daß man für den gregorianischen Choral wohl aus rein musikalischen Gründen schon eingenommen sein kann, ihn aber erst dann zutiefst lieben und verstehen lernt, wenn man aus jenen hl. Quellen schöpft, welche die ersten Christen immer wieder mächtig gestärkt und zum hl. Eifer im Dienste des Allerhöchsten angespornt haben. Diese täglichen Liturgievorträge waren wirkliche Feierstunden edelster Art, Augenblicke ernster Besinnung und doch voll froher Hoffnung.

Welch sinnvolle und gedanktiefe Vorbereitung für die anschließenden praktischen und theoretischen Kurse! In zwei Gruppen wurde gearbeitet: dem ersten Kurs waren die »Neulinge« zugeteilt, dem zweiten Kurs die Besucher früherer Choralwochen. Gemeinschaftlich fand man sich zusammen zur Einstudierung des sonntäglichen Amtes und der Komplet. Unter der sichern und fachmännischen Leitung von Hrn. Prof. Dr. Carraz gestaltete sich das hl. Musizieren zur Freude. Seine gewinnende Art der Führung, die große, nie erlahmende Geduld, die erstaunliche Sachkenntnis und Beherrschung der Materie und nicht zuletzt die fein dosierte humoristische Würze zogen uns alle in ihren Bann, so daß diese genuß- und lehrreichen Stunden nur zu rasch verflogen. Unserem lieben Herrn Professor aus Genf sei ein besonderer Dank für seine große Arbeit ausgesprochen!

Ein zweiter offiziell qualifizierter Vertreter des Päpstlichen Institutes für Kirchenmusik in Rom, H.H. Don Agustoni aus Lugano, führte uns ebenfalls mit sicherer Gewandtheit durch das erschöpfliche Reich der gregorianischen Melodien, indem er besonders dafür Sorge trug, daß in der täglichen Gemeinschaftsmesse etwas von diesen erhaben-reinen Gesängen ertönte. Ein ganz spezieller Genuß war es, den interessanten Ausführungen des Luganeser Choralmagisters über die Geschichte und vor allem die Wiederherstellung des gregorianischen Chorals zu lauschen. Welch gewaltiger Dank gebührt den opferwilligen Mönchen von Solesmes, die uns durch ihre Riesenarbeit die alten, ehrwürdigen Weisen wieder geschenkt haben in ihrer ursprünglichen Form! Forschungsreisen zwecks Auffindung von Manuskripten führten die hiezu bestimmten Mönche nach Italien, Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg, Schweiz, England, Deutschland, Oesterreich, Spanien. In Italien allein besuchten sie 75 Städte, in Frankreich über 100 Bibliotheken etc. Sie stellten Photokopien von über 800 Handschriften her, wovon 550 vollständig sind. Von ganz hervorragender Bedeutung waren dabei, wie vielleicht noch zu wenig bekannt sein dürfte, die sehr klar geschriebenen, rhythmischen Kodices von St. Gallen und Einsiedeln. Ein schlagender Beweis dafür, daß der gregorianische

Choral nicht als französisches Importgut abgetan werden kann, nein, wir Schweizer müssen uns eine besondere Ehre daraus machen, diesen altherwürdigen Melodien wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Das verlangt allerdings einen möglichst einwandfreien Vortrag der geheiligten Gesänge, was allerlei theoretische Kenntnisse voraussetzt.

Die Vermittlung dieses notwendigen Wissens besorgte in glänzender Weise H.H. Prof. Schaffhauser. Mit überzeugender Klarheit, zwingender Logik und — ich möchte fast sagen — mit mathematischer Präzision weihte er die aufmerksam und gespannt lauschenden Zuhörer in die prachtvolle Architektur des gregorianischen Rhythmus ein. Wem über dieser Schönheit die Augen nicht aufgehen, dem ist nicht mehr zu helfen.

Um der auch bei freudigster Arbeit nicht zu vermeidenden geistigen Ermüdung entgegenzutreten, war das Tagesprogramm sehr geschickt gestaltet, so daß noch reichlich Zeit zur Erholung und gegenseitiger Aussprache übrigblieb. Der Donnerstagnachmittag war überhaupt nur diesem Zweck gewidmet, und die frohe Choralgemeinde ließ es sich nicht nehmen, dem historisch berühmten Gubel und dem stolz auf luftiger Höhe thronenden Menzingen einen Besuch abzustatten. Am Abend bewies uns H.H. Agustoni anhand sehr lehrreicher Lichtbilder von einigen Kodices die wohl fundierte Berechtigung der rhythmisierten Choralangaben und ließ uns durch Demonstration von sog. Komparationstafeln etwas von der ungeheuren Arbeit der Mönche von Solesmes ahnen. Diese aufschlußreiche Darbietung fand am Samstagabend durch eine weitere Bilderfolge von Hrn. Prof. Carraz eine interessante Ergänzung.

Damit aber hatte sich auch die Choralwoche 1944 ihrem Ende zugeneigt. Wie rasch waren doch die schönen Tage verflogen! An der abschließenden Diskussionsversammlung zeigten verschiedene Anregungen und Äußerungen das erfreuliche Interesse, das für den Choral herrscht. Mit sichtlicher Freude und Genugtuung über den wiederum ausgezeichnet gelungenen Choralkurs schloß H.H. P. Ivo Elser die Woche.

Den feierlichen, krönenden Abschluß bildete das sonntägliche Amt in der St. Michaelskirche in Zug. Jeder Sänger war sicher von heiligem Schauer gepackt, als die ruhig majestätischen Weisen anhoben. Was für einen kostbaren Schatz herrlicher Melodien besitzt doch unsere hl. Kirche in ihren Gesängen! Wahrlich, wir haben das Recht, nein die Pflicht, dieser leider noch bei vielen Katholiken so geringgeschätzten und sogar angefochtenen kirchlichen Musikgattung par excellence wieder den ihr gebührenden dominierenden Platz im Gotteshaus zuzuweisen. Der Weg hiezu wird da und dort nicht leicht, ja vielleicht dornenvoll und steinig sein — aber ist der Kampf um solch heilige Dinge nicht all der Opfer und Mühen wert?
G. Wülser (Wohlen).

Einkehrtag der Luzerner Großen Marianischen Kongregation

Schon öfters hat man es bedauert, daß die altherwürdige Große Marianische Kongregation, die im 17. und 18. Jahrhundert im religiös-sittlichen Leben Luzerns und der katholischen Schweiz eine führende Stellung einnahm, sich auf ihre traditionellen Gottesdienste beschränkte. Eine Aktivierung drängt sich immer mehr und mehr auf. Daher läßt sie für ihre Laiensodalen Samstag, den 16. und Sonntag, den 17. September, je abends 5 Uhr, im Priesterseminar in Luzern durch H.H. Dr. Urs v. Balthasar, Studentenseelsorger in Basel, einen Einkehrtag durchführen. Hoffentlich wird diese Gelegenheit zur religiösen Vertiefung und Verinnerlichung, trotz der augenblicklichen Ungunst der Zeit, von allen Sodalen, die sich freimachen können, fleißig benützt. Die Priestersodalen aber möchten wir bitten, etwa in ihren Pfarreien wohnende Sodalen unserer Kongregation zum Besuche zu ermuntern und im Memento der hl. Messe Gottes Segen zu erleben.
J. H.

Diözesan-Cäcilienverein des Bistums Basel

Die geplante Generalversammlung muß auf unbestimmte Zeit verschoben werden.
F. F.



L. RUCKLI & CO. LUZERN

**KUNSTGEW. GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST**

Telephon 2 42 44

Bahnhofstraße 22a

STELLEN SUCHE

Fräulein

sprachkundig, gewandt in Stenographie und Maschinenschriften, sehr gute Organistin, sucht Stelle, am liebsten in die Innerschweiz. Offerten sind zu richten unter Chiffre 1820 an die Expedition

Person

gesetzten Alters, tüchtig in allen Hausarbeiten, sucht leichte Stelle zu geistlichem Herrn. Offerten an Fr. Locher, Klingentalstr. 59, Basel

Tochter

gesetzten Alters sucht Stelle auf Ende Oktober in Kaplanei oder Pfarrhaus. Zeugnisse von geistlichen Herren vorhanden. Persönliche Vorstellung. Adresse unter 1822 vermittelt die Expedition

ZU VERKAUFEN

Seltene Gelegenheit

Harmonium

wunderbarer Ton, passend für großen Saal oder kleine Kirche. Hauser, Hottingerstr. 18, Zürich. Telephon vormittags 23566

KAUFGESUCHE

Suche mehrere Exemplare der **Kirchengeschichte von Lortz**

Offerten an P. Iso Müller, Disentis
Sehr dankbar wäre ich, wenn mir Pfarrherren — die die Wissenschaft intus haben —

irgendwelche Werke des hl. Thomas

(ausgenommen die beiden Summen) und die

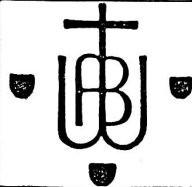
Kommentare Kajetans

aus ihrer Bibliothek verkaufen würden. Bitte Offerten mit Preisangabe an G. Kalt, theol., Turgi (Aag.)

Kleriker-Kleidung

Springer

dipl. Schneidermeister
Freiestraße 52 Basel Tel. 31157



Atelier für kirchliche Kunst

**A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLE**

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

*Ein seltenes Angebot
für geistliche Herren*

- **Schwarze Tuchhosen**
aus la Drapé, Vorkriegsware, in Bundesweiten 90—108 cm am Lager
zu **Fr. 48.-** und **58.-** à 12 Coupons
- **Schwarze Veston-Anzüge**
1-reih. Façon, ebenfalls Friedensware, nur Größen 48, 50, 52, 54,
zu **Fr. 128.-** und **158.-** à 34 Coupons

Ansichtsendung nach Hinterlage der Textildcoupons

LANDOLT

Bekleidungshaus Richterswil (Zch.)

Eingetr. Marke



JAKOB HUBER - EBIKON - Luzern

Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

Kirchengoldschmied

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.

Kirchenheizung

ist unsere Spezialität

Geräuschlos, zugfrei, sparsam, mühe-
los, weil automatisch reguliert, mit
Kohle, Oel, Holz oder Elektrizität.

Verlangen Sie unsern Prospekt.

Maeri A G

LUZERN Tel. 25501

In der »Schweizerischen Kirchen-Zeitung«

rezensierte und inserierte Bücher

liefert die Buchhandlung Räder & Cie., Frankenstraße, Luzern

JOSEFINE KLAUSER

DEIN WERKTAG WIRD HELL

Mit reizenden Vignetten, zweifärbig bedruckt. Kart. Fr. 2.50.

Ein Büchlein, das jeder Frau Freude bereitet, sei sie gebildet oder nicht. Es zeigt in origineller und humorvoller Art, wie man aus den täglichen Verrichtungen dauernden Gewinn für die Seele ziehen kann.

Verlag Räder & Cie. Luzern



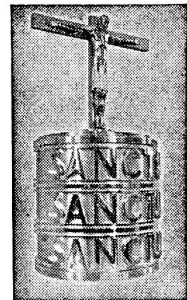
Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Ehe Katholische anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund, Basel 15/H Fach 35 603



- **TABERNAKEL**
- **OPFERKÄSTEN**
- **KELCHSCHRÄNKE**
- **KASSENSCHRÄNKE**

MEYER-BURRI + CIE. A.G.

LUZERN VONMATTSTRASSE 20
TELEPHON NR. 21.874

Meßweine

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen in
erstklassigen Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlg., Altstätten
Gegr. 1872 Telephon 62

Beidigte Meßwein-Lieferanten

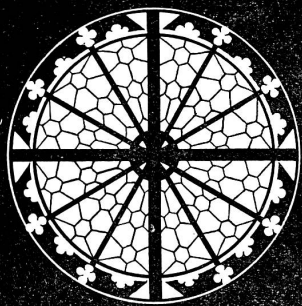


Erstbeicht-Unterricht

Ein Wunsch vieler Seelsorger geht in Erfüllung. Als Gegenstück zum beliebten Erstkommunion-Unterricht von Pfarrer F. Odermatt erscheint nun, von demselben Verfasser, der Erstbeicht-Unterricht.

Er ist ebenfalls reich bebildert, 28 Seiten stark, von anfangs September an lieferbar, zum Preise von 70 Rp. Verlangen Sie Ansichtsendung!

Verlag Paul Wiget, Papeterie, Schwyz



Kirchenfenster Vorfenster Renovationen

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6
Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 Telefon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

Kanisius

Nach Fryburg zum Grab des heiligen

- Vereinen, Pfarreien, größeren Pilgergruppen, die eine Kanisiuswallfahrt beabsichtigen, wird gerne Auskunft erteilt von der Pilgerleitung, Rychengasse 58, Fryburg

Kur- und Gasthaus

Flüeli

Telephon 8 62 84

Flüeli-Ranft

P7085Lz

Ideales Ferienplätzchen in erhöhter Lage über dem Sarnersee. Es empfiehlt sich den Feriengästen, Hochzeiten, Vereinen, Schulen und Pilgern der neue Pächter Familie Karl Burch-Ehrsam.

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität: Kirchenteppiche

Teppichhaus

Linsi

beim Bahnhof LUZERN



Jos. Süess Kirchengoldschmied

Winkelriedstraße 20, LUZERN / Telefon 2 93 04

Die Werkstätte für stilgerechte handgearbeitete Kirchengeräte / Ausführung nach eigenen und gegebenen Entwürfen / Vergolden / Versilbern / Renovationen

Reelle Bedienung / Mäßige Preise



BRIEFMARKEN

Sammlung (Europa und Uebersee) gegen Kassa zu kaufen gesucht. Beste Referenzen stehen zu Diensten. Senden Sie zu, was Sie verkaufen wollen. Sie werden mit uns zufrieden sein!

ATLAS STAMP LTD., ZÜRICH

BAHNHOFSTRASSE 74, EINGANG URANIASTRASSE 4

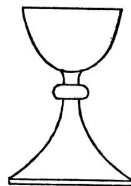
Für Studierende der Theologie

Wir offerieren solange Vorrat:

Fr.

Denzinger, Enchiridion Symbolorum	Ln.	11.70
Diekamp, Katholische Dogmatik, Band III	Kart.	14.85
Felder Hilarin, Apologetica, Band I	Hln.	8.65
Band II	Hln.	10.20
Kalt E., Die Psalmen (Herders Bibelkommentar)	Ln.	25.20
Meyenberg A., Homiletische und katechetische Studien	Ln.	12.50
Parsch P., Brevier-Erklärung	Ln.	9.45
Perk J., Synopsis latina	Ln.	6.65
Pohle-Gierens, Dogmatik, Ausgabe für Theologie-Studierende,		
Band I	Hln.	14.—
Band II	Hln.	14.10
Band III	Ln.	18.90
Schmidt, Organische Ascese	Brosch.	8.75
	Hln.	11.40
Tanquerey, Brevior Synopsis Theologiae dogmaticae	Ln.	5.60
Novum Testamentum graece et latine ed. Merk	Ln.	11.—
Thomas, Summa theologica. 6 Bände (Marietti). Antiquarisch sehr gut erhalten	Hln.	35.—
Zimmermann-Hagganey, Grundriß der Aszetik	Ln.	26.25

Buchhandlung Rüber & Cie., Luzern



Jbach **P. NIGG** Schwyz

--- bekannt für gediegene, hand-
gehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

ALTAR KERZEN



garantiert 100% Bienenwachs
garantiert 55% Bienenwachs

Kompositionskerzen

sowie Kerzen für »Brennregler«
Weihruch und Rauchfäkohlen
Anzündwachs

Kerzenfabrik

Kud. Müller ALTSTATTEN ST.G.

Bischöfliche Empfehlung

• Inserat-Annahme

durch Rüber & Cie., Frankenstraße, Luzern

- Insertions-Preis: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts.